

**RYŪ MURAKAMI**

**SUPERHITS  
DER  
SHŌWA-ÄRA**

**ROMAN**

**LESEPROBE**

SEPTIME

Originaltitel: *Shōwa-kayō dai-zenshū*

© 1994 by Ryū Murakami

All rights reserved.

© 2024, Septime Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Teresa Profanter

Umschlag und Satz: Jürgen Schütz

Umschlagbild: © i-stock

Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o.

Printed in the EU

ISBN: 978-3-99120-034-5

**[www.septime-verlag.at](http://www.septime-verlag.at)**

[www.facebook.com/septimeverlag](https://www.facebook.com/septimeverlag) | [www.instagram.com/septimeverlag](https://www.instagram.com/septimeverlag)

RYŪ MURAKAMI

**SUPERHITS  
DER  
SHŌWA-ÄRA**

ROMAN

Aus dem Japanischen von Jan Manus Leupert



## *Saison der Liebe*

### *Teil eins*

Ishihara hatte schon seit der allmonatlichen Party am Vorabend geahnt, dass so etwas passieren würde. Dabei war er weder klüger als seine Kameraden, noch besaß er ein besseres Urteilsvermögen oder die Fähigkeit, Dinge vorherzusagen, oder so etwas in der Art. Er und seine Freunde hatten zwar die gemeinsame Eigenart, krampfhaft in gellendes Gelächter auszubrechen, aber Ishihara war der Einzige, dem zwischen jedem albernen Lachen und dem nächsten irgendwelche Gedankenbilder erschienen.

Die Party hatte um sieben Uhr abends begonnen, und neben Ishihara waren mit Nobue, Yano, Sugiyama, Katō und Sugioka so gut wie alle Kameraden versammelt. »So gut wie«, weil es in dieser Gemeinschaft weder Regeln noch Grundsätze und überdies auch keinen Mitgliedsbeitrag gab.

Veranstaltungsort war Nobues Wohnung in Chōfu. Alle hatten Papiertüten oder Taschen mitgebracht, wobei einer seine Sachen ganz altmodisch in ein Tuch gewickelt hatte. Es war Yano, der dieses Bündel in der Hand trug, doch auch die Leica M6, mit der er so gern prahlte, hatte er um den Hals hängen.

»Letztens hab ich die Pornodarstellerin Rie Karinaka in Shinjuku getroffen, ihr wisst schon, da, wo sie regelmäßig die Fußgängerzone einrichten. Jedenfalls hab ich auf den Auslöser gedrückt, aber irgendwie hat das Ding kein Foto

gemacht. Es ist total merkwürdig. Woran könnte das liegen? Ich hab echt viel darüber nachgedacht, aber ich versteh's einfach nicht«, erzählte er in einem fort, während er die M6 um seinen Hals mit dem rechten Zeigefinger berührte, doch von den anderen kam keinerlei Reaktion.

Sie nannten es »Party«, aber die Atmosphäre unterschied sich von jener üblicher Partys. Nobues Wohnung befand sich in einem verputzten zweistöckigen Haus nördlich des Bahnhofs Chōfu, dahinter lag ein ziemlich großer Parkplatz. Normalerweise veranstalteten sie hier jeden zweiten Samstagabend im Monat ihre Partys, doch zunächst einmal war unklar, was der Zweck dieser Partys überhaupt sein sollte. Sie empfanden sich zwar als Kameraden, aber eigentlich hatten sie keine gemeinsamen Ziele oder Hobbys. Nobue und Ishihara waren zusammen auf die Oberschule gegangen. Yano war Ishihara zum ersten Mal in der Computer- und Informatikabteilung einer Buchhandlung begegnet. Sie unterhielten sich über diese und jene Aspekte eines Macintosh, bevor sie aus irgendeinem Grund in ein nahe gelegenes Café gingen, wo sie sich zwei Stunden lang gegenübermaßen und während dieser Zeit kaum miteinander sprachen. Aber da beide sonst nichts zu tun hatten, dachten sie während dieser zwei Stunden: *Der ist so ähnlich wie ich*, tauschten Telefonnummern aus und wurden so etwas wie Freunde. Sugiyama war ein Freund oder vielmehr ein Bekannter von Yano und hatte als Einziger bereits die dreißig überschritten. Er und Yano hatten sich auf einer Baustelle irgendwo in der Nähe von Chiba kennengelernt. Katō war ein Kollege von Sugiyama und Sugioka ein Bekannter von Nobue.

Den Vorschlag mit der Party hatte Nobue gemacht, doch als vor etwa einem Jahr alle zum ersten Mal in dessen Wohnung

zusammengekommen waren, war überhaupt nichts Party-mäßiges vorbereitet gewesen. Es hatte auch niemand etwas zu essen oder zu trinken mitgebracht. Das heißt nicht, dass kein Einziger von ihnen jemals auf einer Party gewesen war. Es war nur noch nie jemand der Veranstalter gewesen oder hatte darüber nachgedacht, wie genau man eine Party überhaupt organisiert, geschweige denn daran so aktiv teilnimmt, dass man selbst zu den Stimmungsmachern gehört, und solche Dinge. Bei der ersten Party waren sie zu fünft gewesen: Nobue, Ishihara, Yano, Sugiyama und Katō. Katō, der bei Schnick-Schnack-Schnuck verloren hatte, besorgte an einem Automaten in der Gegend One Cup Sake, den sie über ungefähr fünf Stunden hinweg in aller Stille tranken, und während sich einer plötzlich an etwas Lustiges erinnerte und laut loslachte und ein anderer mit Unterbrechungen aus seinem Leben erzählte, im vollen Bewusstsein, dass ihm niemand zuhörte, ging die Party irgendwie zu Ende.

Erst beim vierten Mal begannen die Partys, sich zu verändern. Es war eine Vollmondnacht im Winter. Sugiyama hatte einige Karaoke-Laserdiscs mitgebracht, aber niemand sang. Nur ein paar summten die Begleitmelodie. Inmitten des Gesummtes jedoch ging in einem Zimmer der Wohnung gegenüber plötzlich das Licht an und eine junge Frau mit einer unheimlich tollen Figur begann sich umzuziehen. Alle tranken sie ihren One Cup Sake und beobachteten gemeinsam mit dem Vollmond den bescheidenen Striptease. Die junge Frau mit der unheimlich tollen Figur wurde zu ihrem ganz besonderen Star, und die Karaokeanlage, die Wundermaschine, die sie mit diesem Star bekannt gemacht hatte, fanden alle plötzlich noch grandioser als ihre geliebten Computer. Karaoke wurde zu einem unentbehrlichen

Bestandteil ihrer Partys, doch obwohl alle die Liedtexte lernten und zaghaft begannen, sie auch zu singen, bekamen sie den Strip der jungen Frau mit der unheimlich tollen Figur kein zweites Mal zu sehen. Als er zum zweiten Mal ausblieb, machte Nobue einen Vorschlag, der auch umgesetzt wurde. Dass ein Vorschlag gemacht und von allen angehört, kommentiert, bewilligt und in die Tat umgesetzt wurde, war für diese Gruppe wahrlich ein noch nie da gewesenes Großereignis, in etwa vergleichbar mit dem historischen Faktum, als die Vorfahren des Menschen vor sieben oder acht Millionen Jahren begannen, aufrecht auf zwei Beinen zu gehen.

Mit jedem Mal entwickelten sich die Partys ein Stückchen weiter. Beim dritten Mal brachte Ishihara getrocknete Rochenflügel, *Mochi* mit Beifuß und *Peasen* mit, was alle dazu veranlasste, von da an jedes Mal etwas zu essen oder zu trinken mitzubringen. Als Sugioka beim neunten Mal keine sogenannten Trockensnacks wie Rochenflügel, Erdnüsse oder Schokolade, sondern abgepackten Makkaronisalat dabei hatte, wie er beim Fleischer oder im Supermarkt verkauft wurde, brach leichte Panik aus. Nachdem Nobue den Makkaronisalat gesehen hatte und krampfhaft in gellendes Gelächter ausgebrochen war, legte er an jeden Platz Teller und Gabeln. Da weder Nobue noch einem der anderen je der Gedanke gekommen wäre, für andere Leute vorsorglich Geschirr bereitzustellen, selbst wenn sie ihr Gehirnschmalz bis ins kleinste Detail durchsucht hätten, war dies eine nahezu rührende Handlung. Angesichts der Tatsache, dass der Makkaronisalat, den er bei einem Fleischer in der Nachbarschaft gekauft hatte, derart hohe Wellen schlug und eine so große Macht offenbarte, bekam Sugioka ganz feuchte

Augen. Auf der zehnten Party rief Yano, der aus Kyūshū stammte, bei allen tiefe Ergriffenheit hervor, indem er sechs Portionen *Nagasaki-Chāmen* mitbrachte, ein Instantprodukt, das zubereitet wurde, indem man einfach heißes Wasser darüber goss. Nobue, Ishihara und die anderen waren längst der Ansicht, die Gründe für diese herzergreifenden Veränderungen ihrer Partys lägen allesamt im Karaoke, und so wurde das Ritual, das sie nach den Partys abhielten und das schließlich zu dem bedeutenden Vorfall führen sollte, von da an in größerem Umfang fortgeführt.

Am Abend des zweiten Samstags im Juni, als Luft, Kleidung und Gemüt kaum hätten dumpfiger sein können, verspürte Ishihara eine bis dahin nicht gekannte Unruhe. Eigentlich waren sie mit Gefühlen der Unruhe allesamt nicht vertraut. Dabei war es jedoch nicht so, dass die sechs Gruppenmitglieder auffällige Gemeinsamkeiten hatten. Bis auf zwei oder drei von ihnen stammten sie aus verschiedenen Gegenden, ihr Arbeitsplatz war nicht derselbe, sie waren in unterschiedlichen familiären Verhältnissen aufgewachsen und ihre finanzielle Situation unterschied sich ebenfalls. Was die Sache noch komplizierter machte, war, zum Beispiel, dass Nobue, den Gesichtszügen nach zu urteilen, durchaus etwas von einem naiven Bürschchen aus gutem Hause an sich hatte, in Wirklichkeit aber der dritte Sohn eines Tagelöhners auf einer Zitrusplantage in Shizuoka war. Yano hingegen schien, aus einem bestimmten Winkel betrachtet, jemand zu sein, der von einer einigermaßen anspruchsvollen Oberschule oder Universität kam, doch in Wahrheit hatte er tagein, tagaus minderwertiges Toluol geschnüffelt, was heutzutage längst niemand mehr macht, und während seine Freunde irgendwann alle mit



Nervenkrankheiten flachlagen, hatte er, der trotz seiner kleinen Statur unheimlich zäh war, sich seine Gesundheit erhalten. Das mit dem Toluol aber flog auf und er wurde unverzüglich der Schule verwiesen – die er jedoch sowieso nur selten besucht hatte –, weshalb auf seinem Lebenslauf nur der Mittelschulabschluss zu finden war. Sugiyama wiederum machte immerzu ein so düsteres Gesicht, dass man auf den ersten Blick dachte, er würde jeden Moment Selbstmord begehen, aber er lachte so oft und so blöd, dass er wahrscheinlich selbst nicht wusste, warum. Trotz all der Unterschiede hatten sie die Gemeinsamkeit, dass sie es aufgegeben hatten, auf die eine oder andere Weise aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen, was jedoch nicht ihre Schuld war, sondern die einer gewissen Zeitströmung, ihre Mütter mit eingeschlossen. Mit »Zeitströmung« ist selbstverständlich die bedrückende Wertvorstellung gemeint, dass sich die Welt in Zukunft kein bisschen verändern wird.

Wenn es noch eine Gemeinsamkeit gab, dann betraf das vielleicht – und das ist schwer zu verstehen – eine gewisse Stärke auf, sagen wir, zellulärer Ebene. Auch wenn in ihrer Gruppe nicht gerade tolle Witze gerissen oder geistreiche Wortspiele gemacht wurden und auch sonst nichts besonders Lustiges passierte, waren sie doch Menschen, die wirklich ungewöhnlich oft lachten.

Das heißt jedoch nicht, dass sie alle gleichzeitig loslachten. Wie die Verrückten brachen sie einer nach dem anderen urplötzlich und mit vollkommen unterschiedlichem Timing in gellendes Gelächter aus. Nicht einmal der jeweils Lachende selbst kannte den Grund für sein Lachen. Sie lachten krampfhaft, so als müssten sie niesen oder hätten Schluckauf. Von außen betrachtet, wirkte es, als würde

ununterbrochen jemand in Lachen ausbrechen und, wenn dieses eine Lachen aufgehört hatte, jemand anderes loslachen. Es hörte sich also so an, als würde das Lachen nie enden, und dennoch machte es insgesamt überhaupt nicht den Eindruck, als würden sie sich amüsieren. Für sie, die sie in der zweiten Hälfte der Shōwa-Ära zur Welt gekommen waren, hatten Spaß und Lachen wahrscheinlich überhaupt nichts mehr miteinander zu tun.

Es war mitten auf einer solchen Party, als Ishihara jene Unruhe verspürte. Wie immer offenbarten alle, willkürlich und ohne dass jemand zuhörte, Dinge aus ihrem Leben, und während ständig jemand sein albernes Lachen im Raum ertönen ließ, vergingen die Stunden. Doch selbst als es allmählich Zeit für das Ritual wurde und alle ungeduldig begonnen hatten, Schnick-Schnack-Schnuck zu üben, wollte Ishiharas Unruhe nicht verschwinden. Aus den Lautsprechern ertönte leise *Saison der Liebe* von Pinky & Killers, der Titelsong für das Ritual an diesem Abend, und mit der festen Absicht, die Hauptrolle zu übernehmen, probte jeder für sich Pinkys Leadgesang.

### *Teil zwei*

Ishihara erschrak angesichts der Unruhe, die sich in seinem Inneren verfestigt hatte. So etwas war ihm bis dahin noch nie passiert. Dabei war ihm völlig klar, dass er sie nicht einfach plötzlich bemerkt hatte. Dieses Gefühl der Unruhe hatte die Form eines Fötus. Wie ein Fötus, der in der Spätphase der Schwangerschaft gegen die Gebärmutterwand tritt, um seine Existenz zu beteuern, schickte dieses

Unruhegefühl Ishihara andauernd unheimliche Signalwellen, so als wollte es sagen: »Denk nicht mal im Traum daran, zu vergessen, dass ich hier bin.« In regelmäßigen Abständen ließ das Signal sein Herz aus dem Takt geraten, seinen Puls schwächer werden und das Gedankenbild eines Fötus aufblitzen, der mit gekrümmtem Rücken seine Nabelschnur ausrollte wie einen Feuerwehrschauch. Ishihara fühlte sich überhaupt nicht gut dabei, also lachte er immer wieder wie ein Idiot laut los, um sich von dem Signal abzulenken. Es war ein derart explosionsartiges und dummes Lachen, dass die anderen dachten, er hätte den Verstand verloren. »He, nur dass du Bescheid weißt: Wenn der Typ noch'n bisschen komischer wird, setz ich ihn irgendwo aus«, flüsterte Nobue Yano wiederholt zu.

Da Yano schon seit Langem eine ungewöhnliche Leidenschaft für das Aussetzen von Dingen hatte, zitterte er geradezu vor Aufregung, als ihm die Worte »setz ich ihn irgendwo aus« ins Ohr geflüstert wurden. Als er einmal im Rahmen eines Betriebsausflugs eine »Schlemmer-Tour«, also eine Essensreise, durch Hongkong gemacht hatte – was auch immer der Sinn einer solchen Reise sein mochte –, hatte er einem Fotoladenbesitzer mit Glasauge die Leica abgekauft, doch bereits zuvor hatte er von seinem Vater eine Olympus PEN bekommen. Erst kürzlich war ihm klar geworden, dass er Fotoapparate nicht so sehr deshalb mochte, weil man mit ihnen etwas ausschnitt und einrahmte, sondern eher weil man, wenn man sie auf etwas richtete und den Auslöser drückte, dieses Etwas »wegwarf«, also gewissermaßen aussetzte. Durch das Fotografieren hatte er zwar bereits eine Katharsis durchgemacht, aber eigentlich wollte er ein konkretes Objekt oder, wenn möglich, einen Menschen

aussetzen. Yano fühlte sich am meisten zu so merkwürdigen Geschichten hingezogen, in denen ein Sohn seine Mutter nach den Regeln seiner Gemeinde auf einem Berg aussetzt; Geschichten, die als Roman oder Film mit Lob überhäuft werden, aber bei denen Migranten, Flüchtlinge oder Nachkommen von Sklaven mit Sicherheit Brechreiz bekämen. Etwas auszusetzen, das einem wirklich wichtig ist; es wie etwas aufzugeben, das man nicht mehr benötigt – so etwas war bei Yano noch kein einziges Mal vorgekommen. *Wär ich eine Frau, würd ich wahrscheinlich einfach schwanger werden, ein Kind gebären und es aussetzen*, hatte er sich immer gedacht. *Ob es mir wohl ein ähnliches Gefühl gäbe, wenn ich anfinde, mich als Frau zu verkleiden und ein Cabbage Patch Kid aussetzte?*, dachte er, aber ihn beschlich das Gefühl, dass er nicht wieder zur Normalität würde zurückkehren können, wäre er einmal so weit gegangen. »Schließlich bin ich immer noch ein Mann«, murmelte er und wartete weiter auf die Gelegenheit, etwas Essenzielles auszusetzen. Yano hatte, wie eigentlich alle anderen auch, noch nie etwas ausgesetzt, und natürlich war er auch noch nie ausgesetzt worden.

Nachdem er die anderen mehrmals mit seinem albernen Lachen verunsichert hatte, beruhigte sich Ishihara endlich ein wenig und gesellte sich zu ihnen, um ebenfalls Schnick-Schnack-Schnuck zu üben. Schnick-Schnack-Schnuck war, wenn man so will, der Prolog ihres neuen und wichtigen Rituals. Es versteht sich von selbst, dass Schnick-Schnack-Schnuck nichts ist, das sich üben lässt. Und dennoch waren sie alle überzeugt, sie würden üben, und zwar jeder für sich. Nobue etwa verkündete lauthals: »Yano zeigt als Erstes auf jeden Fall Stein! Sugiyama zeigt auf jeden Fall

Papier!« Natürlich hörten sie nicht auf das, was er sagte, egal, wie laut er sprach. Yano starrte auf seine Hände, während sie Stein, Schere und Papier formten. Da er bezüglich der Form seiner Schere besonders anspruchsvoll war, korrigierte er mehrmals den Winkel von Zeige- und Mittelfinger, wobei er jedes Mal etwas vor sich hin murmelte. »Die Winkelfunktion bei einem gleichschenkligen Dreieck, dessen Schenkel ja die exakt gleiche Länge haben, gegenüber der Funktion eines normalen Höhenwinkels müsste in der euklidischen und der nichteuklidischen Geometrie jeweils eine völlig andere sein, also ...« Sugioka spielte mit der linken und rechten Hand Schnick-Schnack-Schnuck. »Welche von beiden ist wohl mein wahres Ich, die rechte oder die linke Hand?«, fragte er irgendjemanden, aber niemand hörte ihm zu. Katō glaubte an die Theorie, die Schwingungen der Gefühle seiner Mitspieler würden seine Handlinien subtil verändern, und betrachtete die Linien seiner linken Hand. »Wenn die Lebenslinie auch nur ein bisschen zuckt, müsste der Gegner Papier zeigen ...« Sugiyama rieb sich mit einem Eisklumpen über die rechte Handfläche. »Wenn man seine Eier kühlt, werden sie dadurch ja auch abgehärtet ...« Ishihara hielt die rechte Hand über den Kopf, zeigte mal Stein, dann Schere und sagte jeweils »Stein«, dann »Schere« und so weiter. »Wenn man doch selbst weiß, was man als Nächstes zeigt, warum wissen es die anderen dann nicht?«

An diesem Abend tranken alle neben One Cup Sake auch Bier und Wein. Die Hauptrolle unter den Snacks spielte das *Beef Jerky*. Es gab auch noch den Makkaronisalat, der eine ganze Ära begründet hatte, sowie andere Trockensnacks, aber was die opulente Optik und den Duft betraf, konnte

nichts davon mit dem *Beef Jerky* mithalten. Mitgebracht hatte es Katō, der bei einer kleinen Lebensmittelimportfirma arbeitete. Da die Lebensmittel seiner Firma für ihn Grundnahrungsmittel waren, hatte er sich nicht vorstellen können, dass sie der Party eine so opulente Stimmung verleihen würden. Er ernährte sich hauptsächlich von peruanischem *Choclo*, und wenn er Lust auf Fleisch hatte, weichte er das *Beef Jerky* der amerikanischen Firma Tengu in heißem Wasser ein und aß es dann als *Sukiyaki* oder *Shabu-Shabu*. Wenn ihm der Sinn nach Gemüse stand, aß er in dem unbeirrbareren Glauben, Aprikosen seien ein Gemüse, in Sirup eingelegte Aprikosen aus der Volksrepublik China. Das *Beef Jerky*, das er in der bescheidenen Hoffnung mitgebracht hatte, die anderen könnten sich vielleicht darüber freuen, versetzte alle in große Erregung, und als die vier Packungen *Teriyaki Beef Jerky* von Tengu lieblos auf den *Tatamis* von Nobues Wohnung platziert wurden, herrschte plötzlich Schweigen im Raum, was bei diesen Kameraden äußerst selten vorkam. Das bedeutete nicht, dass sie noch nie *Beef Jerky* gegessen hatten. Vielmehr war es ihre Energie, von der die sechs Männer selbst am allerwenigsten wussten, worauf sie sie verwenden sollten, die dem stoischen Nahrungsmittel, mit dem sie einen gewissen Pioniergeist verbanden, einen surrealen Glanz verlieh. So wie sie Stücke von dem *Jerky* abrissen und aßen, ohne dabei auch nur ein Wort zu verlieren, musste man sich fragen, was wohl passiert wäre, wenn es nicht *Beef Jerky*, sondern zum Beispiel Rosshaarkrabben oder Steinkrabben gewesen wären. Begleitet von den Weinen aus Yamanashi und Portugal, war das *Beef Jerky* nach kurzer Zeit aufgegessen. Ishiharas albernes Lachen ertönte, es wurde Schnick-Schnack-Schnuck geübt, doch

gerade als es endlich mit dem Spiel losgehen sollte, machte Nobue eine Entdeckung und alle gerieten in Aufruhr.

In dem Zimmer gegenüber von Nobues Wohnung war nach langer Zeit wieder das Licht angegangen. Hinter dem Spitzenvorhang erschien die Silhouette jener Frau mit der unheimlich tollen Figur. Sugiyama schien vor lauter Anspannung kurz davor zu stehen, wie verrückt loszuschreien, und musste sich in die linke Hand beißen, um sich zu beherrschen. Die Frau mit der unheimlich tollen Figur kämmte zunächst ihr Haar und fuhr dann ein paarmal lässig mit der Hand durch die langen Haare, die ihr über die Stirn hingen. Allein dadurch entstand unter Nobue und den anderen so etwas wie ein Tumult. Ishihara murmelte sogar: »Wär's okay, wenn ich mir einen runterhole?« Nicht nur er dachte ans Masturbieren. Sie alle taten das, aber die Frau mit der unheimlich tollen Figur, die hinter dem Vorhang begann, ihre Bluse aufzuknöpfen, strahlte eine so würdevolle Aura aus, dass es ob dieser Erhabenheit niemand fertigbrachte, zu onanieren. Schulter- und Rückenlinie kamen zum Vorschein, und als die Frau ihren Rock herunterzog, standen Yano, Sugioka und Katō bereits die Tränen in den Augen. »So muss man sich fühlen, wenn man ein Ufo sieht oder die Erde von einem Spaceshuttle aus betrachtet«, sagte Nobue, und alle nickten. Die Frau streifte die Träger ihres Unterkleids von den Schultern, und noch während sie den BH auszog, verschwand ihre Silhouette aus dem Blickfeld.

»Sie geht duschen!«, schrie Ishihara, und als würden sie in einer Schulaufführung mitspielen, wiederholten alle: »Ja-wohl, sie geht nun duschen!«

Die Frau geht nun duschen.

(Alle) Geht nun duschen.

Sie geht nun heiß duschen.

(Alle) Geht nun heiß duschen.

Die Dusche ist ein Wunder.

(Alle) Ein Wunder.

Dass aus dem Ding mit den klitzekleinen Löchern und der seltsamen Form ...

(Alle) Seltsamen Form ...

... heißes Wasser herauskommt, man stelle sich vor ...

(Alle) Man stelle sich vor.

... das wird es sein, was man ein Wunder nennt.

(Alle) Jawohl, es ist ein Wunder.

Indem sie auf diese Weise, mit dem Stilmittel einer Apostrophe, ihre Stimmen erhoben, milderten sie die Erregung ab, die tief aus ihrem Inneren heraussprudelte. Während sie den in ihren Gläsern verbliebenen Wein und das restliche Bier tranken, schwelgten sie im Nachklang dieser Glückseligkeit.

Dann, endlich, begann das Schnick-Schnack-Schnuck.

Da der Titelsong des Abends *Saison der Liebe* war, mussten alle »Pick, Pack, Pinky« sagen.

In der ersten Runde verlor Nobue mit Stein. Verärgert wälzte er sich auf dem Boden, aber ihr Regelwerk besagte nun einmal, dass er fahren musste. Also nahm er von Sugiyama den Autoschlüssel entgegen und ging, um den Motor anzulassen.

Den Sieg errang Ishihara. In dem Moment, als er mit einem Freudenschrei aufsprang, fragte er sich plötzlich, ob es angebracht war, so glücklich zu sein, und schon lebte die Unruhe in ihm wieder auf. Schlussendlich sollte Ishiharas Unruhe sich als richtig erweisen.



## Teil drei

Da in dieser Nacht *Saison der Liebe* auf dem Programm stand, mussten sie per Schnick-Schnack-Schnuck außer dem ersten nur den letzten und den fünften Platz bestimmen – den Fahrer und den Mann für die Technik. Wäre es dagegen ein Song von Hiroshi Uchiyamada and Cool Five oder Danny Iida and Paradise King oder Three Funkies oder Three Graces gewesen, hätte dies natürlich eine andere Rangordnung erfordert.

Vor lauter Freude über den ersten Platz stieß Ishihara einen seltsamen Schrei aus und tanzte seinen Tanz, den alle »den Ishihara« nannten. Wie immer dachte er, alles würde schon irgendwie werden, wenn er erst einmal seinen Körper bewegen würde, und außerdem war da ja noch jenes unerklärliche Gefühl der Unruhe, das es zu verdrängen galt. Dieser Tanz – und das wusste er selbst natürlich nicht – ähnelte stark dem Liebeswerben eines Nagetiers, das in der Kalahari lebt und aussieht wie eine Kreuzung aus Eichhörnchen und Maus. Er ging leicht in die Knie, streckte ein wenig das Gesäß heraus, hielt die Hände vor der Brust in die Luft, und während er mit dem Körper auf und ab wippte, jaulte er.

Nachdem alle ihre Sachen zusammengepackt hatten und in den HiAce gestiegen waren, begann Yano, der in der zweiten Runde verloren hatte, mit der Inspektion der Ausrüstung. Als er grünes Licht gab, fuhr der HiAce mit Nobue hinterm Steuer los. Angespannt wegen des unmittelbar bevorstehenden Rituals, führten alle leise Selbstgespräche. Es ging hauptsächlich um den flüchtigen Striptease der Frau

mit der unheimlich tollen Figur, den sie kurz zuvor gesehen hatten. Sugiyama zum Beispiel kniff die Augen hinter den Brillengläsern zusammen, sodass sie nahezu eine einzige dünne Linie ergaben, was im dunklen Innenraum des HiAce allerdings niemand erkennen konnte, und murmelte grinsend: »Das war so krass, so krass, so krass, einfach krass.« Katō rieb sich mit der linken Handfläche über eine schon etwas schütterere Stelle seines Hinterkopfs. »Da bist du echt platt, aber die eigentliche Herausforderung kommt erst noch«, murmelte er vor sich hin, ohne selbst richtig zu wissen, was er da redete.

Der HiAce überquerte den Tama, fuhr am Yomiuri-Land vorbei und dann am Autobahnkreuz Kawasaki auf die Tōmei-Autobahn, von der Odawara-Atsugi-Straße ab in Richtung Ninomiya, um auf die Seishō-Tangente zu wechseln, und hielt schließlich an jener Stelle eines unbewohnten Küstenabschnitts, die Yano und Katō irgendwann zufällig entdeckt hatten. Da er auf dem letzten Platz gelandet war, ging Nobue los, um eine geeignete Location zu finden. Zunächst blieb er vorschriftsmäßig zwanzig Minuten lang am Strand sitzen. Er musste sich vergewissern, ob auch wirklich niemand vorbeikam. Auf einem freien Grundstück, das Yano in der Bucht von Tokio irgendwann zwischen einigen Lagerhäusern entdeckt hatte und das gelegentlich zum Schauplatz irgendwelcher geheimer Geschäfte wurde, waren sie einmal von zwei jungen Männern auf Motorrädern ertappt worden, die ihnen daraufhin die Scheiben eingeschlagen hatten. Nobue, Ishihara und die anderen konnten so etwas gar nicht leiden. Es war jedoch nicht so, dass sie Gewalt verabscheuten. Sugiyama praktizierte schon seit der Mittelschule Karate und Kickboxen und hatte die Angewohnheit, sich sogar

gegen Gegner zur Wehr zu setzen, die offensichtlich stärker waren als er. Ganze vier Schädelbrüche hatte er sich dadurch bereits zugezogen. Yano war mit achtzehn irrümlischerweise einer rechtsextremen Gruppierung beigetreten und hatte im Rahmen der Ausbildung tief in den Bergen Naganos mit der Armbrust auf Waldmäuse geschossen. Auch Nobue und Ishihara hatten nach vorangegangener Streiterei im Vollrausch schon einige Male jemanden k. o. geschlagen, wenn auch stets im Rahmen eines Überraschungsangriffs von hinten. Sugioka hatte eine Sammlung von über einhundert verschiedenen Schneidewerkzeugen, die vom Teppichmesser bis zum japanischen Schwert reichte, und immer ein bis zwei Messer dabei, mit denen er häufig in Wände, Baumstämme oder mit Sägespänen gefüllte Ledersäcke hineinstach. Wenn er besonders schlecht gelaunt war, schlitzte er manchmal auch die glänzende Haut von gebrauchten Sexpuppen auf. Katō war ein besonders extremer Fall, denn er litt andauernd unter der Wahnvorstellung, er würde irgendwann ein Baby oder ein Kleinkind, jedenfalls irgendein furchtbar schwaches Wesen, umbringen und sich dabei obendrein noch viel Zeit lassen. Er bildete sich sogar ein, die einzige Möglichkeit, sich von einer solchen Wahnvorstellung zu befreien, bestünde darin, diese wirklich in die Tat umzusetzen. Es war nicht die Gewalt, die ihnen zuwider war, sondern der Kontakt mit anderen Menschen. Nichts hassten und fürchteten sie mehr, als von Fremden angesprochen zu werden oder sich vor Leuten erklären zu müssen, die sie überhaupt nicht kannten.

»Sugioka hatte recht. Hierher scheint sich echt niemand zu verirren. Ein Hund mit 'nem Sardinenkopf im Maul ist vorbeigekommen, aber ich hab mit 'nem Stein nach seinen

Eiern geworfen und er ist abgehauen. Hab aber nicht getroffen«, sagte Nobue.

Die anderen jubelten freudlos, nahmen ihre Sachen und stiegen aus. Da sie an diesem Abend die Zuarbeiter waren, mussten Nobue und Yano die schwere Ausrüstung tragen. Keuchend schleppten die beiden die selbstaufwickelnden Verlängerungskabel, die Hi8 3CCD-Camcorder samt Stativen, die 500-Watt-Spotlights und deren Standfüße, den riesigen Radiorekorder und die Bose-Lautsprecher sowie einen Satz Sennheiser-Mikrofone die schmale Steintreppe zum Strand hinunter. Ishihara und die anderen schlüpfen hinter dem HiAce in ihre Kostüme: Samthose mit weitem Schlag und Lackschuhe, Smoking-Jackett mit Samtrevers, Rüschenhemd aus Seide und Kummerbund, Fliege, dazu Zylinder und falscher Bart, Spazierstock, weiße Handschuhe; und während er abgehackt kicherte, trug Ishihara als Einziger Lippenstift auf, klebte sich falsche Wimpern an und stülpte sich eine Perücke mit Pagenschnitt über. Gekleidet wie einst die Bandmitglieder von Pinky & Killers, gingen sie zum Strand hinunter. Ishihara trat allein nach vorn, vor ihm das offene Meer, auf dem ganz klein die Lichter von Fischerbooten zu sehen waren. Mit gespreiztem kleinem Finger ergriff er das Mikro und sagte: »Alles bereit«, woraufhin Yano von der Seite ein Spotlight auf ihn richtete und das Intro von *Saison der Liebe*, abgespielt auf dem riesigen Radiorekorder, aus dem Bose-Lautsprechersystem 501 in den Nachthimmel und aufs Meer schallte. Als Ishiharas unerträgliches »Kann ihn einfach nicht vergessen« in Richtung der Wellen tönte, versteckten sich am ganzen Strand die Krabben in ihren Löchern. Natürlich gelang es sogar Ishihara, zumindest während er sang, seine innere Unruhe zu vergessen.

Am Tag nach dem Ritual wurde die Unruhe zur Realität.

Der Auslöser für alles war der verkaterte Sugioka. Nachdem er sich mehr als vierzig Mal Ishiharas Version von *Saison der Liebe* hatte anhören müssen, war er schließlich in seine Wohnung zurückgekehrt, die ebenfalls im Stadtgebiet von Chōfu, unweit von Nobues Wohnung, lag. Da er noch immer völlig erregt war und einfach nicht schlafen konnte, zerkaute er eine der ovalen Schlaftabletten, die er von einem blassgesichtigen Mädchen gekauft hatte, als er einmal durch Shibuya gestreift war, spülte sie mit Bier hinunter und schlief endlich ein, doch obwohl sein Körper schwer wie ein Stein war, wachte er schon um zehn Uhr morgens wieder auf. Wie wohl jeder andere in einer solchen Situation war Sugioka darüber furchtbar irritiert. Abgesehen von den ungeduldig zuckenden Nerven, die seine untere Körperhälfte – kurzum: sein Glied – direkt mit irgendeiner Stelle in seinem Gehirn verbanden, war er förmlich scheinot. So etwas hatte er früher schon einmal erlebt, aber an diesem Tag war sein Zustand noch um einiges schlimmer. Er überlegte lange, ob er sich einen Pornofilm ansehen und masturbieren sollte, bis sich die Spitze seines Penis abnutzen würde, oder ob er zu dem *Pink Salon* am Südeingang des Bahnhofs Chōfu gehen sollte, der schon vormittags geöffnet hatte, oder ob er sich mit der Sexpuppe namens Eriko behelfen sollte, in die er noch kein Messer gesteckt hatte und in deren Broschüre etwas von einem »ultraengen Anal-Feeling« stand, doch irgendwann wurde das Nachdenken über diese Dinge selbst zur Qual, und nachdem er sein orthopädisches Kopfkissen mit der zwanzig Zentimeter langen Klinge eines schwedischen Gebirgsjägersmessers in Stücke zerschnitten hatte, trat er, geblendet und mit schwindelndem Schädel,

auf die Straßen von Chōfu hinaus. Das Messer, das zwischen Jeans und Gürtel steckte, verdeckte er mit dem Plastikregenmantel. Er ging gerade eine schmale Gasse zwischen der alten Kōshū-Straße und Itō Yōkadō entlang, als ihm eine ältere Tante mit Einkaufstasche ins Auge fiel. Sie trug ein altmodisches weißes Kleid und hatte eine mit Muscheln, *Eiertofu*, Sellerie, mit Curry gefüllten Brötchen und allerlei anderen Dingen vollgestopfte Plastiktasche dabei. Der Schweiß auf ihrer Stirn und unter ihren Achseln verbreitete einen merkwürdigen Geruch, und beim Gehen streckte sie den Hintern heraus. Für Sugiokas blutunterlaufene Augen wirkte es so, als stünde »Tu es« auf ihrem Gesäß geschrieben. Tatsächlich ähnelten die Formen der Falten ihres Kleides diesen Schriftzeichen. *Was? Du willst also, dass ich es tue?*, dachte Sugioka und ging ein wenig schneller, um die Tante aus der Nähe zu beobachten. Von hinten betrachtet, war sie das unansehnlichste Geschöpf, das er je zu Gesicht bekommen hatte. In der vierten Klasse hatte er auf einem Ausflug einmal ein urinierendes Flusspferd gesehen, was *bis dahin* das unansehnlichste Geschöpf gewesen war, das er je zu Gesicht bekommen hatte, aber an den Waden dieser zwei Beine traten rote und blaue Blutgefäße hervor, und wenn man genau hinsah, wuchsen entlang der Blutgefäße einige dicke schwarze Haare. *Das ist ja schrecklich*, dachte Sugioka. Als er sich der Tante bis auf einen halben Meter genähert hatte, kam ihm der Geruch der Muscheln in ihrer Plastiktasche entgegen. Er konnte das schwarze Muttermal auf ihrem Nacken sehen, aus dem ebenfalls lange schwarze Haare wuchsen. *Oh, die Ärmste*. Sugioka war den Tränen nah. Eine Weile ging er direkt hinter ihr her, vorbei an einer Grundschule, auf deren Sportplatz einige Schüler Fußball

spielten. Gerade als dem großen Jungen mit der Nummer 6 ein Flugkopfball gelang, schob Sugioka die Hüfte nach vorn und stieß das Gesäß der Tante an.

Ihr Gesicht, als sie sich umdrehte.

Durch den Schweiß fing ihr Make-up an zu zerlaufen, und sie sah aus, als würde sie jeden Moment grünen Schaum spucken. Vor lauter Wut blähten sich ihre Nasenlöcher auf, und ihre Augenbrauen, die sie anscheinend mit billiger Schminke nachgezeichnet hatte, zuckten. Sugioka selbst bemerkte es nicht, aber er grinste vergnügt und hatte eine unglaublich harte Erektion. Nachdem er die Hüfte einige Male auf die gleiche Weise nach vorn geschoben hatte, fing die Tante schließlich an, wie eine Sirene zu kreischen: »Üüüüüüüüüüüüüüüüüüüh du Perverser üüüüüüüüüüüüüh was machst du da ich rufe um Hilfe!« Sugioka fühlte sich, als sei er vom niedrigsten Geschöpf der Welt beschimpft worden, da kam von der Lendengegend der Tante plötzlich der starke Geruch von verfaulten Muscheln herübergeweht. Gepackt von einer unerklärlichen Angst, holte er das schwedische Messer hervor, drückte es gegen ihre Kehle, aus der immer noch sirenenartiges Gekreische ertönte, und zog es waagrecht zur Seite. Die Kehle der Tante klaffte auf, als wäre ihr ein weiterer Mund gewachsen, ein zischendes Geräusch war zu hören, und dann spritzte das Blut heraus. Sugioka lief grinsend davon. Als er zurückblickte, fiel die Tante gerade zu Boden.

Es war niemand sonst auf der Straße.

## *Im Fluss der Sterne*

### *Teil eins*

Der Name der getöteten Tante war Midori Yanagimoto, und die erste Person, die sie entdeckte, war ihre Freundin Midori Hemmi. Nun, genau genommen war sie nicht die erste. Nachdem Sugioka davongelaufen war, kamen elf Passanten an Midori Yanagimoto vorbei, aus deren Kehle blutiger Schaum quoll, aber alle taten so, als würden sie sie nicht sehen. Da die Straße so eng war, dass gewöhnliche Pkw gerade so aneinander vorbeifahren konnten, war es für Passanten unmöglich, sie nicht zu bemerken. Midori Yanagimoto färbte ihr gerüschtes weißes Kleid vollständig blutrot ein, die mit Curry gefüllten Brötchen waren zerdrückt und das ockerfarbene Curry klebte wie Kot auf dem Beton, und aufgrund der sengenden Sonne – es war ein sonniger Tag in der Regenzeit – hatten die Muscheln, die aus der Einkaufstasche gefallen waren und überall verstreut lagen, sofort angefangen, einen deutlichen Verwesungsgeruch zu verströmen. Die elf Passanten sahen Midori Yanagimoto, wandten jedoch augenblicklich den Blick ab und redeten sich ein, nichts gesehen zu haben. Ein kleines Kind zeigte mit dem Finger auf die Tote und sagte: »Oh, die arme Tante liegt ja auf dem Boden«, aber seine Eltern, ein junges Ehepaar, gingen sogar so weit, es zu ermahnen: »Tu einfach so, als würdest du sie nicht sehen. Weißt du, die Frau spielt da nämlich allein. Du darfst auf keinen Fall zu ihr hingehen.«



Ein Schüler einer privaten Universitätsvorbereitungsklasse sah Midori Yanagimoto und überlegte sofort, ob er ihr helfen oder die Polizei rufen sollte, aber da er ein weißes Hemd trug und zu allem Überfluss auf dem Weg zu einem Date war, murmelte er: »Tut mir leid, Tante«, und beschloss, einfach weiterzugehen. »Mein Hemd wird ja sonst schmutzig. Außerdem lag daneben Kacke oder so was.« Midori Yanagimotos Herz war fünfzig Sekunden, nachdem ihr von Sugioka die Kehle aufgeschlitzt worden war, vollständig zum Stillstand gekommen, weshalb man ihr ohnehin nicht hätte helfen können, selbst wenn man die Polizei gerufen oder versucht hätte, sie hochzuheben, aber was den Stolz der Toten betraf, so war die Verzögerung bei Fund und Meldung von erheblicher Bedeutung.

»Yanagi!« Als sich ihre Freundin Midori Hemmi schreiend näherte, war die Tote bereits völlig deformiert. Aufgrund der unerträglichen Qualen hatte sie die Wunde und ihr Gesicht aufgekratzt. Aus der Wunde schauten Speiseröhre und Blutgefäße heraus, die Zunge ragte etwa zehn Zentimeter aus dem Mund hervor, das rechte Auge war ausgehöhlt und in der rechten Hand befand sich, fest umklammert, ein ausgerissenes Haarbüschel. Midori Hemmi erbrach sich auf das Gesicht der Toten und las dabei ein Beweisstück auf. Es war ein kleines, silbernes Abzeichen, das Sugioka beim Losrennen aus dem Regenmantel gefallen war. Instinktiv hob Midori Hemmi das Abzeichen auf und steckte es in ihre Handtasche, bevor die Polizeibeamten eintrafen.

Nach ihrer Scheidung hatte Midori Yanagimotos Mann die Kinder zu sich genommen, und da sie seitdem allein gelebt hatte, oblag es ihren Freundinnen, der »Midori-Gang«,

die Totenwache abzuhalten. Es war nach zehn Uhr abends, als ihre Verwandten und Bekannten sowie ihr geschiedener Mann und ihre Kinder nach Hause fuhren und nur ihre Freundinnen Midori Hemmi, Midori Iwata, Midori Takeuchi, Midori Suzuki und Midori Tomiyama zurückblieben. Sie hatten sich über die unterschiedlichsten Kreise, in Kulturzentren und dergleichen, kennengelernt, und obwohl ihre familiären Verhältnisse grundverschieden waren, hatten sie gemeinsam, dass sie allein waren und nicht wussten, wie sie Freunde finden sollten. »Ach, heißt du etwa auch Midori?« Auf diesen wenigen Worten gründete der freundschaftliche Umgang, den sie seit einigen Jahren miteinander pflegten. Die sterblichen Überreste Midori Yanagimotos vor sich aufgebahrt, weinten sie, und von Zeit zu Zeit sagte jemand Dinge wie: »Sie war ein guter Mensch, nicht wahr«, oder: »Jetzt werden wir sie nie wieder *Im Fluss der Sterne* singen hören«, oder: »Ihr Ehemaliger hat aber irgendwie ein erleichtertes Gesicht gemacht, findet ihr nicht?« Doch wie immer hörte niemand den Äußerungen der anderen zu.

Alle waren sie in den späten Zwanzigern oder frühen Dreißigern der Shōwa-Ära geboren worden, kamen aus der Provinz, hatten entweder die Oberschule oder die Kurzuni abgeschlossen, waren sehr muskulös und alles andere als schön, liebten Karaoke und hatten noch nie einen Orgasmus erlebt. Die verstorbene Midori Yanagimoto mit eingeschlossen, war keine von ihnen in der Lage gewesen, ein normales Eheleben zu führen. Alle hatten schon mindestens eine Scheidung hinter sich. Midori Tomiyama war ganze drei Mal geschieden und hatte ein Kind mit ihrem zweiten Mann. Auch Midori Takeuchi hatte eine Tochter, aber da sie sie mit siebzehn bekommen hatte, war diese bereits eine

unabhängige Frau, die mit einem Ausländer verheiratet war und in Kanada lebte.

Während sie weinten, befiel die fünf ein seltsames Gefühl, das sie bis dahin noch nie verspürt hatten. Dies war jedoch weder der unumstößlichen Erkenntnis geschuldet, dass alle Menschen eines Tages sterben müssen, noch teilten sie den Schmerz, den Midori Yanagimoto verspürt haben musste, als sie mit über und über besudeltem Körper und Kleid viel zu früh aus dem Leben geschieden war, und es war auch nicht die Traurigkeit darüber, eine der ihren verloren zu haben, mit der sie immer geplaudert hatten, obwohl sie einander nie zuhörten und somit auch kein gegenseitiges Verständnis vorhanden war. Die fünf hatten vielmehr das Gefühl, dass sich jemand aus irgendeinem Grund über sie lustig machte. Nicht, dass es ihnen an Männern gemangelt hätte; sie fühlten sich eben nur nicht einsam, auch wenn sie geschieden waren und keinen neuen Partner zum Heiraten fanden. Irgendwie gehörten alle fünf zu jenem Typ Frau, der sich von niemandem abhängig machte. Sie führten ein völlig normales Leben und drängten sich niemandem auf, waren andererseits aber auch nicht gerade begehrt, weshalb sie nur wenige Freunde hatten, und so fanden sie, nachdem sie die dreißig überschritten hatten, Gleichgesinnte mit ähnlichem Charakter. Sie trafen sich zum Plaudern, gingen in Hotels brunchen, besuchten Karaoke-Klubs oder gingen ins Schwimmbad, aber persönliche Dinge fragten sie einander nie. Selbst wenn beispielsweise Midori Hemmi etwas sagte wie: »Hört mal, in meiner Firma gibt's so einen, den alle für 'nen Lüstling halten, der hatte seinen Schirm vergessen und ist auf dem Nachhauseweg total nass geworden, also hab ich ihn mit unter meinen gelassen, da fragt

der mich doch plötzlich, ob ich nicht 'ne Nummer mit ihm schieben will. Ich war total sauer, also hab ich ihn angestarrt, so nach dem Motto: *Wie bitte?!* Er meinte dann, von acht Frauen, die er bisher so direkt angemacht hatte, seien sechs darauf eingegangen. Sie hätten gesagt, sie würden feucht werden, wenn jemand so was zu ihnen sagt. Ich versuchte ihm klarzumachen, dass Frauen nicht immerzu feucht sind, aber er hat das überhaupt nicht verstanden oder er akzeptiert einfach keine anderen Meinungen«, hörte ihr niemand aufrichtig zu. Stattdessen begannen die anderen, die lediglich ein Detail der Aussage, beispielsweise das Wort »Schirm«, aufgeschnappt hatten, von sich selbst zu erzählen, noch dazu von irgendwelchen höchst spezifischen Erfahrungen, und alle redeten durcheinander. »So was kommt oft vor. Einmal hatte ich keinen Schirm dabei, und bei mir im Büro gibt's einen, der ist über vierzig und immer noch Single. Er ist jetzt kein Homo oder so, aber ziemlich unsicher, und plötzlich fängt der Typ im strömenden Regen an, Golfschläge zu üben. Ich dachte, er lässt mich vielleicht unter seinen Schirm, aber ich bin total erschrocken. Immerhin hat er fast mein Gesicht getroffen. Heutzutage gibt's echt viele komische Leute, da kommt so was oft vor.«

Dennoch hatte die Midori-Gang bereits seit über vier Jahren Bestand, auch wenn niemand verstand, warum. Was die Hauptursache für das Zustandekommen eines solchen Charakters war, wusste niemand, nicht einmal die Betroffenen selbst, doch was sie alle instinktiv verabscheuten, war das, was man das »Heilen von Wunden« nannte. Dafür verantwortlich waren ihre Väter, aber das interessierte niemanden, und ihre Väter haben auch nichts mit dieser Geschichte zu

tun. Jemandem seine Lebensgeschichte oder den Ursprung seiner gegenwärtigen Ängste und Sorgen zu erzählen, dies als »normal« zu verkaufen und so seine »Wunden« zu heilen – solche Dinge verabscheuten diese Frauen zutiefst. Aus irgendeinem Grund besaßen sie nicht die nötige Gelassenheit, sich ihren »Wunden« bewusst zu werden. Das seltsame Gefühl, das sie verspürten, als sie vor Midori Yanagimotos Leiche saßen und weinten, war eine rasende Wut darüber, dass die »Wunden« von der anderen Seite herübergekommen waren und sie erfasst hatten. Als nun nur mehr sie zurückgeblieben waren, hatten die Frauen über drei Stunden lang geweint. Midori Tomiyama hörte als Erste auf zu weinen und begann, ganz leise *Im Fluss der Sterne* zu singen. Der Klang passte gut zum Regen, der auf die blanken Betonwände von Midori Yanagimotos Dreizimmerwohnung prasselte, und die, die aufgehört hatten zu weinen, stimmten eine nach der anderen in den Refrain ein. Es war das erste Mal in den vier Jahren ihrer Bekanntschaft, dass sie alle zusammen ein Lied sangen. Über eine Stunde lang sangen sie *Im Fluss der Sterne*. Schließlich hielt Midori Hemmi das silberne Abzeichen vor allen in die Höhe.

»Das hier lag am Tatort. Weiß eine von euch, was das für ein Abzeichen ist?«

Das Abzeichen ging in die Hände der anderen über.

»Ich glaube, das gehört dem Täter«, sagte Midori Hemmi.

»Ich hab 'nen ziemlich dämlich wirkenden Kriminalpolizisten gesehen, der sagte, dass es sehr schwierig werden könnte, den Täter zu finden, weil es scheinbar ein willkürliches Verbrechen war«, sagte Midori Suzuki. »Ich hab in den Lokalnachrichten gehört, die Polizei habe bekanntgegeben, dass sie Zeugen sucht«, sagte Midori Iwata. »Das Abzeichen

kenn ich«, sagte Midori Tomiyama als Letzte. »Ich sehe doch einmal in der Woche meinen Sohn und will ihm dann immer was Gutes zu essen spendieren. Sein Vater hat ja leider überhaupt keine Ambitionen. Er hat ihm sogar die Energie geraubt, gute Dinge zu essen. Jedenfalls würd ich ihn ja zu mir nehmen, wenn da nicht die Arbeit wäre, aber mein Sohn versteht das schon. Er isst immer den Teriyaki-Burger bei MOS Burger mit einer doppelten Portion Mayonnaise. Drei Stück davon. Danach gehen wir in einen Schreibwarenladen namens König Artig, da gibt's vorne im Laden so ein Computerspiel, das heißt 32 Bit, das spielt er dann immer, und wenn man bei diesem Spiel dreihunderttausend Punkte holt, bekommt man dieses Abzeichen. Die Namen von denen, die das Abzeichen bekommen haben, hängen dort aus.«

Zum ersten Mal hörten die Frauen einer der ihren aufmerksam zu.

### *Teil zwei*

»Ich denke, wenn wir die Namen durchgehen und Nachforschungen anstellen, dann finden wir den Täter«, sagte Midori Tomiyama, woraufhin ein merkwürdiges Schweigen das Zimmer von Midori Yanagimotos Wohnung einhüllte. Es war ein Schweigen, das entsteht, wenn man auf den nächsten Moment wartet, in dem das Herz beginnt, schneller zu schlagen, oder vielmehr eines, das einen diesen Moment vorausahnen lässt, ein Schweigen, wie es innerhalb der Midori-Gang so oder so ähnlich nur wenige Male im Jahr vorkam. Erst kürzlich hatten die sechs zum ersten Mal gemeinsam eine Auslandsreise geplant. Letztendlich

übernachteten sie je zweimal in Hongkong und in Singapur, aber da sie alle nicht besonders reisebegeistert waren, wollte keine Stimmung aufkommen, die ihnen vermittelte, dass sie sich im Ausland befanden, auch wenn der Wille, sich gemeinsam zu amüsieren, stets vorhanden war. Alle waren der Meinung, Auslandsreisen seien ein Luxus, den sie nicht brauchten. Etwas zu begehren, das man nicht brauchte, war etwas Schlechtes, und sie glaubten, nur Menschen ohne Stolz würden sich zum Beispiel Halstücher von Céline, Taschen von Louis Vuitton, Gürtel von Chanel oder Parfüme von Hermès kaufen. Irgendwo in ihren Eingeweiden wussten sie, dass dies eine Art war, seine »Wunden zu heilen«, wenn auch auf extrem primitivem Niveau. Aber natürlich beehrten sie Céline, Vuitton, Chanel, Hermès und dergleichen. Daher hatte sie auch dieses Schweigen heimgesucht, als sie in Midori Suzukis Wohnung in der Nähe von Mitaka eine kuriose Verkostung unter dem Motto »Handgemachte Lunchpakete aus den sieben Metropolregionen des Landes« veranstalteten und Midori Iwata plötzlich sagte: »Hört mal, es muss ja nicht weit weg sein, aber wollen wir nicht mal zusammen ins Ausland reisen?« Alle waren ganz aufgeregt gewesen, aber niemand hatte sich getraut, als Erste etwas wie »Großartige Idee!« zu rufen.

»Wir finden also den Täter, und was dann?«, fragte Midori Hemmi, deren Stirn und Wangen aufgrund zu vieler Gesichtspackungen immer zu leuchten schienen, weil sie sogar das Licht der Deckenlampe reflektierten, und ein noch tieferes Schweigen mit einem ähnlichen Aroma suchte die Runde heim. Alle blickten zu Boden, und durch den Ausdruck in ihren Gesichtern und ihr Verhalten wirkten sie wie junge Frauen, die bei der Heiratsvermittlung genau

ihren Typ Mann vor sich hatten. Midori Iwata zerrte an den Fransen des Teppichs, Midori Hemmi spreizte die Finger ihrer Hände, die sie begonnen hatte, zu Fäusten zu ballen, Midori Takeuchi begann, eine willkürliche Melodie zu summen, Midori Suzuki führte ihr bereits leeres Bierglas zum Mund und Midori Tomiyama öffnete und schloss ununterbrochen die Augen mit den falschen Wimpern, die sie eigentlich nur noch äußerst selten trug.

»Sollen wir ihn etwa umbringen?!«, fragte die Finderin Midori Hemmi, woraufhin alle ein noch tieferes Schweigen einhüllte.

Wie verabredet, traf Midori Tomiyama am Samstag derselben Woche an einem Bahnhof der Keiō-Linie ihren Sohn Osamu, der in die dritte Klasse ging. Sie streichelte ihm über den Kopf, und obwohl es ihr eigentlich egal war, fragte sie ihn: »Wie geht's deinem Vater?« Osamu neigte wie immer nur leicht den Kopf und antwortete nicht. Aber Midori Tomiyama liebte dieses ungesellige Kind. Nur wenn sie an ihren Sohn dachte, verstand sie das Konzept Liebe. Es ging nicht darum, dass es einen schon beruhigte, wenn man nur an die andere Person dachte, oder dass man ganz natürlich Freude empfand, wenn man sich gegenseitig berührte. Vielmehr war ihr seine Existenz Anlass, sich zu bemühen, die gemeinsame Zeit möglichst vergnüglich zu gestalten. Daher waren die Stunden mit Osamu in gewisser Weise furchtbar qualvoll. Wenn er bei ihr übernachtete und ihr bis zur Abreise am nächsten Abend zumindest einmal ein Lächeln schenkte, bekam sie das Gefühl, wenigstens irgendetwas erreicht zu haben.



Osamu war streng konservativ. Sie trafen sich jedes Mal an der Bahnsteigsperrre, gingen die Einkaufspassage entlang zu MOS Burger und dann zu König Artig, wo er das 32-Bit-Spiel spielte und ein neues Spiel für den Super Nintendo kaufte. Danach gingen sie auf jeden Fall bei einer Buchhandlung vorbei, wo er drei Comicbücher kaufte, stiegen in den Bus und an der Wohnsiedlung wieder aus, woraufhin er exakt wie ein Springer beim Schach über das Steinpflaster hüpfte. In der Wohnung im zweiten Stock spielte er Videospiele, nach dem Abendessen las er Comics, um genau achtzehn nach nahm er ein Bad, und er schlief jedes Mal neben seiner Mutter ein, die seine Hand hielt. Zwar unterhielten sie sich während der ganzen Zeit kaum, aber zumindest einmal lächelte er immer. Manchmal geschah dies erst bei der Abreise, zum Beispiel am Bahnsteig, weshalb Midori Tomiyama immer nervös war.

An diesem Tag lächelte Osamu gleich, als sie sich trafen. Bei König Artig notierte Midori Tomiyama die Namen der Personen, die über dreihunderttausend Punkte erreicht hatten. Es waren sieben. So wie sie und die anderen es beschlossen hatten, sprach sie mit dem Ladenbesitzer: »Ich arbeite in der Planungsabteilung eines Spieleherstellers und würde die Personen, die über dreihunderttausend Punkte erreicht haben, gerne nach ihrer Meinung zu einem neuen Shooter fragen. Wäre es möglich, dass Sie mir die Adressen nennen?«

»Die Adressen weiß ich nicht«, sagte der Inhaber, dessen Gesicht aussah wie eine zerdrückte *Amanatsu*. »Aber ich kann Ihnen gleich sagen, in welche Schule sie gehen.«

Es waren sieben Namen:

Yoshirō Shinkai, Sakuragi-Mittelschule, 8. Klasse

Minenori Sakai, Chōfugaoka-Grundschule, 5. Klasse  
Toshihiro Sakuma, Shimofuda-Grundschule, 6. Klasse  
Atsushi Naka, Nishiboshi-Mittelschule, 7. Klasse  
Osamu Sugioka, Koganei-Fachschule für Elektro- und  
Informationstechnik

Masatsugu Fujii, Shimofuda-Grundschule, 6. Klasse

Takumi Maeda, Yamanobe-Mittelschule, 9. Klasse

*Osamu* ... Es störte sie zwar, dass er denselben Namen hatte wie ihr Sohn, aber Midori Tomiyama war sich sicher. Sie markierte den Namen mit einem Sternchen. Sugioka hatte dreihundertsiebzigtausend Punkte erzielt. »Der Typ ist krass«, sagte Osamu (ihr Sohn) und lächelte abermals. Midori Tomiyama streichelte ihm über den Kopf.

Sugioka wusste nicht, dass er von zwei unauffälligen Tanten verfolgt wurde. Hin und wieder lachte er mit alberner, sich überschlagender Stimme, als er die Fachschule durch den Haupteingang verließ und die Allee mit den Sichelbäumen entlangging, deren dicke Stämme an diesem seit Langem erstmals wieder klaren Tag große, dunkle Schatten warfen. Es waren Midori Iwata und Midori Hemmi, die ihn verfolgten. Die beiden unterhielten sich: »Ich hab ihn mir optisch irgendwie mehr wie einen Perversen vorgestellt.« »Manche Mädchen finden das mit den Haaren im Gesicht vielleicht ganz süß.« »Scheinbar heißt er genau wie Tomis Sohn.« »Apropos Tomi: Sie sagte, der Typ muss es auf jeden Fall sein, richtig?« »Ja. Ich weiß zwar nicht genau, wie sie das meint, aber sie sagte, wenn sie ihren Sohn ansieht, hat sie daran überhaupt keine Zweifel.« »Vielleicht hat ihr Sohn irgend so was an sich.« Sie gingen wie zwei ganz normale Tanten, die sich über die weitere Laufbahn ihrer kurz vor

dem Abschluss stehenden Kinder berieten, wie Tanten, die eins wurden mit der Umgebung, wie Tanten, nach denen sich nie jemand umdrehen würde, die Straße entlang. Natürlich konnten sie Sugiokas blödes Grinsen nicht sehen. Auf der Party vergangene Woche hatte er, während alle wie immer *Beef Jerky*, getrockneten Tintenfisch, Makkaronisalat, *Baozi* nach Tianjin-Art und so weiter aßen, die anderen mit seinem Geständnis der Tat überrascht, und er musste grinsen, weil er sich daran erinnerte, wie er dadurch zum Helden geworden und die Party so richtig in Schwung gekommen war. »Ihr werdet mir wahrscheinlich sowieso nicht glauben, aber ...«, hatte er gesagt, bevor er den Zeitungsausschnitt herumgehen ließ. Anschließend zeigte er ihnen das Messer. Es klebte dunkel verfärbtes Blut daran, denn er hatte es noch nicht gereinigt. »Das ist das Messer, das die Kehle der Tante aufgeschlitzt hat, das waschechte Original«, sagte er und lachte, wie immer mit Kopfstimme. Da alle wussten, dass er stets ein Messer mitführte und die Angewohnheit hatte, alles Mögliche zu zerschneiden, glaubten sie ihm. Vor allem Ishihara stellte sich vor, wie die Kehle der Tante aufklaffte wie der Mund von Pac-Man aus dem Videospiel. *Daher kam also die Unruhe*, dachte er, und weil er nicht wusste, wie er das ausdrücken sollte, sagte er: »Was zum ...«, verdrehte den Körper und lachte. Auch die anderen waren um eine angemessene Reaktion verlegen. Yano dachte: *Sugioka hat's echt drauf, die hat er so richtig ausgesetzt!*, und fing an zu lachen wie ein Vietcong, der gerade aus seinem Schützenloch herauskriecht und zum Angriff übergeht, woraufhin Nobue Beifall klatschte und lachte: »Echt krass. Wenn du mal kein Killer bist!« Sugiyama blickte zu Boden und sagte: »Vielleicht ist es auch für mich

an der Zeit, mein Leben zu überdenken.« Dann lachte er so, als würde er üben, den Ach-Laut auszusprechen. Auch Katō fing mit weit aufgerissenen Augen an zu lachen. *Das nennt man echte Markenführung*, dachte er. Danach hatten sie sich wortlos angesehen, in unregelmäßigen Abständen losgelacht und das Ganze etwa dreißig Minuten lang wiederholt. Sugioka erinnerte sich an das Lachen der anderen und lachte dann mehrmals allein im Falsett. Besonders gern erinnerte er sich an die Frage, die ihm einer von ihnen gestellt hatte, als das Gelächter sich langsam gelegt hatte: »Übrigens: Was für 'ne Tante war das eigentlich?« Und er erinnerte sich an die auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit aller und schließlich an seine Erläuterung:

»Also, wisst ihr, das ist mir ein bisschen peinlich, aber nach der Pinky & Killers-Show war ich ziemlich erregt und konnte nicht schlafen, also hab ich 'ne Schlaftablette eingeworfen, die ich in Shibuya von so 'ner Streunerin gekauft hatte. Hat aber nix geholfen. Jedenfalls hatte ich an dem Morgen so 'nen Harten, dass es schon wehtat, und in dem Zustand bin ich dann raus auf die Straße, mit dem Messer hier. Wenn ich so drüber nachdenke, war die Idee von Anfang an, jemanden niederzustrecken, ja, genau, nicht *töten*, sondern *niederstrecken*. *Das* war das Gefühl. Und dann kam diese Tante mit dem weißen Kleid aus dem Hintereingang vom Itō Yōkadō. Als wär's aus Sperma, so ein weißes Kleid war das. Na ja, und außerdem hat sie nach Muscheln gerochen, also von daher ...«

## Das Casting

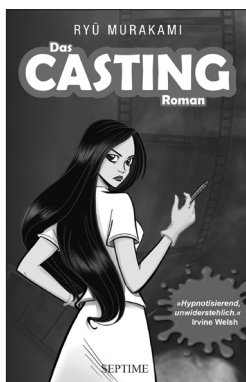
Mit *Das Casting* schuf Ryū Murakami einen fesselnden Psychothriller, der unter die Haut geht, und die Vorlage für den Kultfilm *Audition* (1999) von Takashi Miike.

»Extrem fesselnd ...«  
**New York Times**

»Kraftvoll, außergewöhnlich, man will es in einem Zug durchlesen.«  
**Los Angeles Times**

»Die Bücher und Filme von Ryū Murakami spiegeln die Gesellschaft nicht wider. Eher malen sie sich und dem Publikum das aus, was in Japan weitgehend fehlt.«  
**Der Standard**

Aus dem Japanischen von Leopold Federmair und Motoko Yajin  
Klappenbroschur, 192 Seiten  
ISBN: 978-3-902711-75-5



## Coin Locker Babys

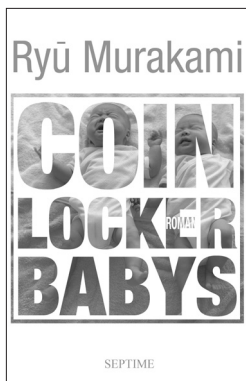
*Coin Locker Babys* ist eine surreale Coming-of-Age-Geschichte in einem Japan der nahen Zukunft, die Ryū Murakami als einen der einfallsreichsten Autoren der Welt etablierte.

»Ein Knockout ...  
ein großes pulsierendes Gleichnis.«  
**Washington Post**

»Teuflich und brillant.«  
**Oliver Stone**

»Im Jahr zuvor war *Coin Locker Babys* von Ryū Murakami erschienen und hatte mich stark beeindruckt.«  
**Haruki Murakami, In: Von Beruf Schriftsteller**

Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe  
Hardcover mit Schutzumschlag und Lesebändchen, 600 Seiten  
ISBN: 978-3-902711-35-9



# In Liebe, Dein Vaterland

Japan befindet sich in einer dystopischen Gegenwart. Amerika lässt seinen einstigen Verbündeten im Stich und Hunderttausende von Obdachlosen ziehen durch das von einer gigantischen Wirtschaftskrise gebeutelte Land. Rechtsgerichtete Politiker haben Aufwind. Nordkorea, das seine Beziehungen zu den USA inzwischen verbessert hat, beschließt, die Schwäche des verhassten Nachbarn auszunutzen, und plant eine heimtückische Invasion. Getarnt als aus Nordkorea geflüchtete Dissidenten besetzt eine Einheit aus neun Elite-Soldaten das Baseball-Stadion der japanischen Hafenstadt Fukuoka und nimmt 30.000 Zuschauer als Geiseln. Im Zuge der Geheimoperation »In Liebe, Dein Vaterland« sollen weitere 120.000 Soldaten folgen und den Süden Japans in eine Provinz Nordkoreas verwandeln.

Während die japanische Regierung hysterisch sinnlose Maßnahmen ergreift, nimmt in Fukuoka ein absurder Albtraum seinen Lauf.

Die Einzigen, die den Mut haben, den Invasoren entgegenzutreten, ist eine Gruppe junger ausgestoßener Soziopathen, die schon lange auf eine Gelegenheit warten, ihre gewalttätigen Fantasien umzusetzen: Fukuoka darf nicht kampfflos fallen.

Ein epischer Politthriller von beklemmender Aktualität, wie nur Altmeister Ryū Murakami ihn schreiben kann.

Wie im Original liegt das Epos, im Gegensatz zur gekürzten englischen Ausgabe, auch auf Deutsch in zwei Bänden vor.

*»Wenn Haruki Murakami die Beatles der Japanischen Literatur ist, dann ist Ryū Murakami die Rolling Stones!«*

**Financial Times**

Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe

Hardcover mit Schutzumschlag und Lesebändchen

Band I: Die Invasion – 456 Seiten, ISBN: 978-3-902711-76-2

Band II: Der Untergang – 504 Seiten, ISBN: 978-3-902711-80-9



**[www.septime-verlag.at](http://www.septime-verlag.at)**